

offen.  
gen. (Zu-  
rechnung-  
Markt Gut-  
Bargeldlos  
schen. Das  
im Februar  
erweisungs-  
Markt um-

rol sind ein-  
werden mehr

onor Lot  
Kolomien  
westafrika  
in 300 000.  
Helmstadt  
ardarchipel  
schallinseln

ustand in  
nische Wen-  
en bewachte  
n gestürmt.  
uständlich-  
en und 21  
belteuerung  
Berlust des  
a der brasi-  
teigert auch

orifier Ref-  
nisterprüf-  
Ministerrat  
gen die aus  
en treffen.

iel Maximus

iel Maximus

Halbe St.

len

nicht die  
ufen.

SER

00000

er Qualitas

itzstr. 23.

end. Weg

rauchen!

en, muss

esso.

zu kaufen.

Umgegend.

bell!

en und

ionung

it!

wahl.

onfektion

dahl

asse 4.

Sutner

nieder!

RL 2.

to 20 Big.

Dolksstimme

Abonnements:

Monatlich 60 Pfennig ausschließlich  
Zeitungslieferung; durch die Post bezogen  
bei Selbstabholung vierteljährlich  
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.  
Erscheint an allen Wochentagen  
nachmittags.

Telegramm-Adresse:

„Dolksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluß:

Ant. Hanja 7435, 7436, 7437.

# Dolksstimme

Inserate:

Die Schriftart beträgt 15 Pfg.  
bei Wiederholungswort nach Tarif.  
Inserate für die tägliche Nummer  
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-  
pedition Wiesbaden aufgegeben  
sein. Schluß der Inseratenannahme  
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.

Union-Druckerei, G. m. b. H.  
Frankfurt a. M.  
(nicht „Dolksstimme“ absteigern!)

## Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard  
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,  
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 11.  
Redaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1025 — Expedition: Wehrh. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —  
Verlag der Dolksstimme Maier & Co. — Druck der  
Union-Druckerei, G. m. b. H., (Schm.) in Frankfurt a. M.

Nummer 60

Samstag den 11. März 1916

27. Jahrgang

# Koalitionsdebatte im Abgeordnetenhaus.

## Der deutsche Steuerkranz.

Der Kranz von Steuern, mit denen die Reichsregierung die deutschen Reichsfinanzen im Kriegsjahre so aufzubessern will, daß der Reichshaushalt zu seiner Ausgleichung keine Anleihen mehr braucht und daß der Anleihemarkt für direkte Kriegszwecke frei bleibt, ist nunmehr vollständig. Die Entwürfe für eine Kriegsgewinnsteuer, für erhöhte Tabaksteuern, erhöhte Post-, Telegraphen-, Telefon- und Frachtgebühren, sowie für einen neuen Quittungsstempel liegen fertig vor. Fertig für Reichsregierung und Bundesrat, aber keineswegs fertig und abgeschlossen für den Reichstag, die öffentliche Meinung und die betroffenen Interessentenkreise. Im Gegenteil: manche von den letzteren, die anfänglich der Reichsregierung Hilfe bei der Steuerjagd oder wenigstens bei der Formulierung der Steuern leisteten, sind bereits wieder abgefallen. So die großen Tabak- und Industrieverbände, die im Januar neue Tabaksteuervorschläge nicht bekämpfen zu wollen erklärten, wenn nur die Banderolesteuer vermieden und die Abwälzung auf die Verbraucher sichergestellt werde, die aber vorgestern in Berlin jede neue Steuer auf Tabakprodukte während des Kriegs abgelehnt haben. So bestritten und unsicher sind die Verhältnisse, um die es sich bei den neuen Steuerplänen handelt.

Der Reichsschatzsekretär selbst hat freilich das Menschenmögliche dazu beigetragen, durch seine Wahl unter den Steuergegnern und die Ausgestaltung der Steuern im einzelnen die Kritik herauszufordern. Abgesehen von der Kriegsgewinnsteuer, die übrigens nicht deutsches Original ist, benutzte er für seine Entwürfe durchaus alte Schablonen. Man kennt die Stempel- und Tabaksteuern, die er vorschlägt, in der deutschen Steuergeschichte schon seit Jahren. Sie haben mehrfach schon das Unlängste gehabt, in der Verteilung zu verfehlen. Aber das wäre nicht ihr größter Fehler. Was an ihnen aufweist, ist, daß sie ohne jede Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse geplant sind.

Der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft nach dem Kriege wird uns ungeheure Anforderungen stellen. Ringsum lauern Gegner und Reider darauf, uns trotz allen etwachen Friedensabmachungen den Wettbewerb auf dem Weltmarkt stark zu erschweren und zu hindern. Und für solche Existenzkämpfe können wir keinerlei Erleichterung oder Verringerung der Bedingungen brauchen, unter denen wir mit den anderen Ländern konkurrieren. Was bedeuten aber die geplanten Verbrauchs- und Quittungsteuern anders, als solche eine Erschwerung? Dabei steht die Frage, ob sie abgewälzt oder vom ersten Käufer getragen werden, noch gar nicht in erster Linie. Auch wenn die Unternehmer in der Hauptstadt die Steuerträger für die erhöhten Post-, Telegraphen- und Telefongebühren und den Quittungsstempel bleiben, belasten die neuen Abgaben die Vermögenskraft und Billigkeit unseres Wirtschaftsapparates; wird auf die Landwirtschaft abgewälzt, so erhöht sich entsprechend die Belastung nochmals für die breiten Massen. Und unter solchen Hindernissen soll Deutschland in den frischen Wettbewerb mit Ländern eintreten, die jetzt schon billigere Telefongebühren und Transportmöglichkeiten (z. B. Kanäle) haben, und gegen die wir dann von Anfang an in hartem Nachteil sind? Das heißt den Kampf von vornherein beinahe aussichtslos machen oder die deutschen Massen dazu verurteilen, durch ungünstigere Arbeitsbedingungen die neue Belastung auszugleichen. Es ist schwer zu verstehen, wie der Reichsschatzsekretär, dem man doch enge Verbindungen mit der praktischen Geschäftswelt nachsagt, solche Steuern für möglich halten konnte. Man wird sie im Interesse unserer wirtschaftlichen Entwicklung aufs kräftigste bekämpfen und ablehnen müssen.

Die Tabak-, Zigarren- und Zigarettensteuer, die neben den Verbrauchssteuern vorgeschlagen wird, findet starken Widerstand weniger wegen der Verbrauchsbelastung, über deren Vermeidbarkeit man in Kriegszeiten verschiedener Meinung sein kann. Sie scheint vielmehr eine starke Reizung zur Verknüpfung des Großbetriebs zu haben und die Arbeiter mit Entlassungen und zunehmender Maschinenarbeit zu bedrohen. Nun wird ja die Entwicklung zum Großbetrieb doch kommen und sie liegt auch durchaus im allgemeinen Interesse der Arbeiterschaft. Aber man kann allerdings verlangen, daß in dieser künftigen Kriegszeit nicht noch lange und schwierige Zwischenverhandlungen mit den Interessenten gemacht werden. Will man die Konzentration der Betriebe begünstigen, dann mache man gründliche Arbeit und schaffe den Großbetrieb in Staats- und unter Staatskontrolle, also ein Monopol. Die Sachkenner sind sich einig darüber, daß dabei die Interessen des Staats, der Arbeiter und der Konsumenten am besten aufgehoben sind. Die Händler fühlen sich heute schon als Knechten der Großfabriken. Besser, sie werden Verteilnehmer für den Staat. Mit mutigem Entschluß läßt sich gerade in Zeiten, wie den jetzigen, eine Umwandlung solcher und ähnlicher durchzuführen, als in ruhigen Zeiten mit langen Verhandlungen.

Das sind die wirtschaftlichen und technischen Gründe gegen den Steuerkranz. Selbstredend. Aber viel härter noch wiegen die politischen. Daß der Reichsschatzsekretär und der Bundes-

rat in diesen Tagen beifälliger Opferwilligkeit der Massen und großzügiger Zusammenfassung aller Kräfte des Reichs für den einen Verteidigungszweck nichts anderes vorschlagen konnte, als alte Rezepte und Hausmittelchen, das ist das Schlimmste an der Sache. Statt auch bei den Steuern die Kräfte zu konzentrieren und sie zur höchsten Leistungsfähigkeit zu führen, sollen sie zerstückelt werden. Statt einfacher, große Reichsteuern vom angestammten Vermögen zu bekommen, sollen wir lauter kleine, schwächliche Abzugsverläufe mitmachen helfen. Der freimütige Abg. Weiching drückt in der Naumannschen „Dolksstimme“ einen ähnlichen Gedanken wie folgt aus:

„Die Begründung der verschiedenen indirekten Steuern und die Abwälzung weiterer direkter Steuern für das Reich hätte genau mit denselben Worten in einer Steuerreform der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts und des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts ihren Platz finden können. Unwillkürlich legt sich der Gedanke nahe, daß die größten Erbschaften der Weltgeschichte auf die Finanzgebarung der veränderten Regierungen einen irgend erheblichen Einfluß nicht gehabt haben.“

In der Tat, die konzentrierte Kraftäußerung, die das deutsche Reich in dem gewaltigen Ringen mit seinen Gegnern geleistet hat, sie hat im Reichsschatzsekretär keinen Bewunderer und keinen Nachahmer gefunden. Sonst hätte er einen Ausbau der Kriegsgewinnsteuer vorschlagen müssen, der alle weiteren Steuern überflüssig machte, oder er mußte einen kräftigen und großen Griff nach neuen Mitteln auf dem Wege des durchaus bewährten Mehrbeitrages oder einer Erweiterung der Erbschafts- oder Vermögenssteuer machen. Dafür wird heftigste Kritik mit aller Macht drängen. Die Stimmung im Volk und im Reich und alle wirtschaftlichen Überlegungen sind auf der Seite einer solchen Reform. Das kleine Nidderwerk möge fallen und ersetzt werden durch großzügige Maßnahmen, die aus einem seiner Verantwortlichen bewußten und vom allgemeinen Volkswillen getragenen Parlament geboren werden. Der Reichstag hat das Wort!

## Steuerentwürfe und Zensur.

Gelegenlich der Ankündigung der neuen Steuern im Reichstag äußerte nicht nur die Sozialdemokratie die Befürchtung, die Zensur werde die Erörterung der Vorlagen in Presse und Versammlungen erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Vom Ministerialdirektor Leubold wurde darauf in der Sitzung vom 18. Januar d. J. für die Regierung die Versicherung abgegeben, daß in keiner Weise beabsichtigt wird, eine förmliche Erörterung der Steuerentwürfe in irgend einer Weise zu verhindern oder zu unterbinden. Wieviel auf solche Versicherungen von Regierungsvorstellern zu geben ist, erweisen die Schlußfolgerungen, die einer vom sozialdemokratischen Bezirksvorstand zu Leipzig für den 9. März nach dem großen Saal des Zoologischen Gartens einberufenen öffentlichen Versammlung in den Weg gelegt wurden, zu der Genosse Fritz Geier als Redner über: „Die neuen Steuern“ vorgelesen war. Die Genehmigung der Versammlung durch das Leipziger Polizeiamt der Leipziger Reichshauptmannschaft zu, diese wiederum dem sächsischen Ministerium und dieses schließlich der zuständigen Stelle in Berlin. Am Mittwoch wurde nun dem Leipziger Parteisekretariat vom Polizeiamt eröffnet, daß die Versammlung nur gestattet werde, wenn sich der Redner schriftlich verpflichtet, die Steuerentwürfe nur kurz und sachlich zu behandeln, d. h. nur über die Wirkungen der indirekten Steuern und der ganzen Steuerentwürfe zu sprechen, nicht aber über die Kriegsgesetze, Kriegsprobleme, Friedensziele und die Kreditbewilligung. Auch müsse er alle Anfechtungen unterlassen, die die neue Kriegsgewinnsteuer ungünstig beeinflussen könnten. Ferner dürften keine Debatten stattfinden und auch keine Demonstrationen. Unter diesen Voraussetzungen wurde das Polizeiamt von der Einreichung des Beschlusses abgesehen. Sollen entgegen der Erklärung trotzdem die angeführten Fragen behandelt werden, würde die Polizei die Versammlung auflösen, was auf die Genehmigung späterer Versammlungen ungünstig wirken würde. Eine halbe Stunde nach diesem Bescheid informierte das Polizeiamt das Parteisekretariat, der Bescheid von Berlin sei eingegangen; die erste Phase müsse demzufolge zurückgezogen werden; der Redner sei verpflichtet, sein Konzept einzureichen, die Aussprache sei verboten. Nun wandte sich der Bezirksvorstand unter Berufung auf die Verfassung der Versammlungen an den Parteivorstand, damit dieser mit dem Reichsführer Rücksprache nehme. Der Parteivorstand kam dem nach und teilte mit, daß der Versammlung nichts mehr im Wege stünde, nur dürfe keine Debatte stattfinden. Die Beschlüsse selbst habe aber binnen 24 Stunden nicht erledigt werden können, da die Reichsstellen sich erst mit den Stellen in Sachsen in Verbindung setzen müßten. Mit Rücksicht darauf, daß die Versammlung und die Aussprache wichtig sei, empfahl er dem Leipziger Parteivorstand, die Beschlüsse durchzuführen. Das Polizeiamt sah nun von seinen Bedingungen auf Einreichung des Konzeptes ab; die Versammlung fand statt. Für den inquisitorischen Charakter Genosse Geier sprach Genosse Lipinski. Der große Saal war überfüllt und der Andrang so stark, daß die Polizei schon vor der angeordneten Versammlungszahl den Saal schließen ließ. Lipinski Darlegungen wurden mit größtem Beifall aufgenommen. Als er dann die Vorgeschichte der Versammlung schilderte, erschollen lebhafteste Plausche und bei der Aufforderung, nach der Versammlung nicht zu demonstrieren, lebhafter Protest. Enthusiasmus wurde eine Resolution angenommen, welche die neuen Steuern als einseitige Belastung der wertvollen Bevölkerung verurteilt und sich prinzipiell gegen alle indirekten Steuern, Zölle und Verbrauchsabgaben ausspricht.

Nach Schluß der Versammlung kam es durch das übliche Ungeschick der stark verteilten Polizei zu lebhaften Demonstrationen auf der Straße. Eine Verhinderung veranlaßte einen starken Menschenstrom, den Verhafteten bis zur Polizeiwache am Marktplatz zu begleiten. Wenn es schließlich nicht zu stärkeren Aufrufen kam, so war dies gewiß nicht das Verdienst der Polizei, die vielmehr sehr in recht anständigen Worten bitten konnte, doch die Straße zu räumen, und sich schließlich völlig passiv verhielt. Welche Mühsal sie vorher hätte üben sollen.

In einer Parteiversammlung in Kassel sprach Genosse Schiedemann über die neuen Steuern und erklärte: Selbstverständlich ist, daß eine Volkspartei, wie die sozialdemokratische, alles daran setzen muß, um die wertvolle Bevölkerung vor neuen Lasten, Handel und Verkehr nach Möglichkeit vor neuen Gemütspeinen zu schützen, dagegen aus hohen Einkommen, Vermögen und Erbschaften herauszuholen, was herauszuholen ist. Was jetzt schon, bevor noch der Krieg zu Ende ist, an Steuern aufgebracht werden muß, um den Etat ins Gleichgewicht zu bringen, kann und muß aus der Kriegsgewinnsteuer, sowie den Steuern der Reichsbank und der Darlehenskassen gedeckt werden.

## Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 10. März. (W. A. Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen West- und Ost-Flügel wurden bei der Zerberührung des Rhenwaldes und der feindlichen Gräben bei Pethincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen sowie 11 Geschütze erbeutet.

Der Abblau-Balk und der Bergrücken westlich von Douanmont wurden in zähen Ringen dem Gegner entzissen. In der Nacht schoben wir unsere Linie durch die Waldstücke südlich von Damloup vor.

Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes sowie bei der Feste Bauz führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerreihe selbst wieder Fuß zu fassen; im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

Unsere Kampfflieger schossen 2 englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wisfachte (südlich von Verdun) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Anfall des ersten ist tot.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungs- und Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Überlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerlicher Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkämpfer seien nur deshalb so aktiv, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagen.

Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt:

|                            |   |
|----------------------------|---|
| Im Luftkampf               | — |
| Durch Abschuß von der Erde | — |
| Bermittelt                 | 6 |
| im Ganzen                  | 6 |

|                                                      |    |
|------------------------------------------------------|----|
| Die Franzosen und Engländer haben verloren:          |    |
| Im Luftkampf                                         | 13 |
| Durch Abschuß von der Erde                           | 5  |
| Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien | 2  |
| im Ganzen                                            | 20 |

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

## Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

## Oberste Heeresleitung.

## Deutsche Seeflugzeuge über dem Schwarzen Meer.

Berlin, 10. März. (W. A. Amtlich.) Am 9. März vor- mittags wurde bei Kilia nordöstlich von Varna im Schwarzen Meer ein russischer Schiffsverband, bestehend aus einem Linien- und fünf Torpedobootzerhörern und mehreren Fracht- dampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf Besatzung beobachtet. Trotz heftiger Beschädigung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unverletzt zurück.

Der Chef des Admirals der Marine.

# Die Schlacht um Verdun.

Das heisse und hartnäckige Ringen um die französische Offensivfront hat sich ungebrochen fortgesetzt. Der letzte deutsche Tagesbericht gibt offen und ehrlich einen Rückschlag in unseren Bewegungen zu: die zweite Panzertruppe, die nach Douaumont vorgedrungen war, ist gestern von den Franzosen zurückgeworfen worden. Wahrscheinlich entbrannte inzwischen der Kampf um diesen Punkt von neuem mit jener Heftigkeit und Jähigkeit, die diese Kriesschlacht auszeichnen. Jedenfalls fühlen wir in Deutschland sicherer und zuversichtlicher bei der sachlich-nüchternen Auffassung, welche unserer Seeresleitung, wie sie sich eben in ihren militärischen Maßnahmen, wie in ihrer Verteidigungsschlacht äußert. Die Franzosen bestreiten gestern unumwogen die Einnahme des Forts Vaux durch unsere Truppen. Ihre amtliche Desinformationsagentur behauptet: „Der Feind hatte seine Angriffe im Norden von Verdun mit unerbörter Erbitterung fort, um seinen Misserfolg von gestern wieder gut zu machen. Trotz einem ungeheuren Aufwand von Munition und schrecklichen Opfern an Menschenleben gelang es ihm nie, unsere Linien zum Weichen zu bringen. Mit unermüdeter Hartnäckigkeit hat er auf unsere Front seit der Nacht von Mittwoch an zwei Stellen einen furchtbaren Druck aus, auf die Ortschaft Béchincourt, westlich der Maas und im Osten in der Gegend zwischen Douaumont und Vaux. Aber diese Gegenstöße haben die Mauer nicht erschüttert, die jetzt angesichts von Verdun unsere mächtig eingerichteten Widerstandsstellungen bilden. Im Gegenteil haben wir auf dem linken Ufer unseren gestrigen Gewinn im Bois des Corbeaux verstärkt, den wir nunmehr fast vollständig halten. Der Kampf war übrigens besonders heiss auf dem rechten Ufer, wo die Deutschen in der Tat seit 24 Stunden zahlreiche Angriffe mit mächtigen Truppenmassen und in massigen Formationen in den Raum von 3 Kilometern auf die Ortschaften Douaumont und Vaux unternahmen, indem sie versuchten, in der ersten zu debauchieren und die zweite zu nehmen. Aber unsere kombinierte Artillerie- und Infanteriefire hielt sie auf der Stelle fest. Gegen Ende des Tages verhielten sie ohne größeren Erfolg den Sturmangriff auf unsere Schützengräben, die den Fuß der Abhänge der Höhe einnehmen, die das Fort Vaux überragt. Gegen Abend verlangsamten sich die Operationen, behindert durch einen Schneesturm. Alle die feindlichen Angriffe mit beträchtlichen Kräften, die auf mehrere Armeekorps geschätzt werden, zeigten einen Charakter von schrecklicher Heftigkeit und Erbitterung. Die durch unser Feuer dezimierten Truppen wurden so nach Bedarf durch andere Regimenter ersetzt. Es waren förmliche Gefolgschaften von Deutschen. Trotzdem gelang es dem Feind nicht, einen Zoll breit Boden.“

Danach würde die deutsche Seeresleitung einfach unantwortlich und unfähig verurteilt. Offenbar spricht aber aus dem französischen Bericht lebhaft das Gefühl der äussersten Bedrohung. Von den deutschen Truppen wissen wir, daß sie frohen Mutes und zuversichtlich in den Kampf gehen, weil sie eine endliche Entscheidung herbeiführen hoffen. Wegen der Tatsachen, die wir erwarten, diesen Hoffnungen und Opfern entsprechen!

## Im Feuer vor Verdun.

Das Pariser „Journal“ hat einen Sonderberichterstatter nach dem Hauptquartier des Generals Pétain entsandt, der seinen Bericht unter dem 6. d. von der in und um Verdun angestiegenen Verwirrung folgendes Bild entwirft:

„Welches schreckliche grandiose Schauspiel! Man stelle sich ein ungeheures Panorama vor, das mit Keimen nicht allzu weit von einander entfernten Wäldchen besetzt ist, zwischen denen ein paar unpertinente Hügelchen hochstehen. Durchschritten wird die Landschaft von einer nur schlecht erkennbaren Linie, die sich hauptsächlich durch eine langgezogene dichte Rauchwolke verrät — unsere vordersten Schützengräben, auf die auch jetzt sich die Wut des Feindes entläßt. Deutlich sieht man mit dem Fernglas die Granaten einschlagen. Stiller dieser Linie regnet es schwere Ungewitter, die unseren Forts bestimmt sind, die auch Feuer und Eisen wehen. Am Himmel wehen sich felle Schrapnellwolken, über die Erde, die düster gegen das friedliche Bild in den Lüften absteht, zuden flüchtige Feuerböle. Man hat das Gefühl, als sei der ganze Raum von Vernichtungsmaschinen jeden Kalibers erfüllt, die heulend aneinander vorbeiziehen. Stellenweise fallen die Granaten in Schauern nieder. Auf gewisse Punkte haben

sie es geradezu abgesehen, sie durchschneiden die Wälder, zerren die Landstrassen, fuchen Batterien zum Schweigen zu bringen, die selbst sich trotz der mit wachsenden Dichtschichtung nicht mit dem Auge entdecken kann. Von Zeit zu Zeit entstehen Brände, denen aber bei der gewaltigen Ausdehnung des Schlachtfeldes nur wenig Beachtung geschenkt werden kann.“

So geht es nun schon seit Tagen. Seit Tagen schon hat sich das furchtbare Bild hier nicht verändert. Ein ewiges Getöse nur, das manchmal den Ton verändert, bald mehr heult, bald mehr brummt und dröhnt, niemals aber aufhört. Man meint, die Erde müsse sich unter dem Druck dieser unheimlich rüttelnden Gendallen öffnen und Granaten gebären. Da kein Schicksal ergeben, sieht Verdun auf dieses entsetzliche Schauspiel betraut. Noch reißt sich seine Ratbedrängte, in der schon die Risse klaffen, hoffnungslos empor. Noch schlägt die Trisolor auf der Feste so wütend die Luft, als wollte sie den Feind herausfordern. Aber immer häufiger fröhnen die großen feindlichen Mörserwerke über der Stadt. Mehr als zwanzig schwere Granaten sah ich heute auf Verdun fallen, und dennoch lebt die tapferste lothringische Stadt noch immer.

Doch was ist das? Haben die Deutschen unsere Beobachtungsposten ausfindig gemacht? Ein Schauer von Granaten streicht dicht neben uns vorüber. Aber er kommt aus unsern eigenen Reihen. Mehrere Feldbatterien, deren Anwesenheit ich nicht im mindesten vermutet hatte, geben auf feindliche Flieger Feuer, die gerade über unsern Köpfen freien und einen wüstenförmigen Ballon, das Auge unseres Seeres, zertrümmern. Von allen Seiten zielt man auf die Eindringlinge, Schrapnellwolken haben sie bald ganz eingehüllt. Wird man sie bekommen?

Vergehe Minuten verstreichen. Aber die deutschen Flugzeuge haben einen Ausweg gefunden und fliehen in aller Eile. Der Eisenbahnverkehr zwischen Verdun und Bar-le-Duc wird nur noch für Militär aufrechterhalten. Zivilisten kann man, wenn die Kanonen brüllen, nicht gebrauchen. Auf der Sinreile war ich mit einem Urlauber ins Gefecht gekommen, einem Unteroffizier, der ganz glückselig war, daß er nach langen Monaten endlich seine Frau und Kinder wiedersehen sollte. — Wo wohnen Sie denn? — In Samogneux. — In Samogneux? Aber Sie sind glückseliger, da sind ja die Bomben. — Der Mann war wie versteinert. — Solch ein Wech, murmelte er, solch ein Wech zu haben. . . .

Nachdem der Herr des Stabs eine Frage vorgelegt: Darf ich über das Schicksal Verduns beruhigt sein? . . . Sie haben mir allesamt geantwortet: Das kann Ihnen im Augenblick niemand sagen, denn unsere Gegner spielen ihren Trumpf aus.

## Kämpfe in Mesopotamien.

Konstantinopel, 10. März. (B. B.) Das Hauptquartier meldet: Nachdem der Feind an der Front östlich von Bechtel seinen Erfolg mit seinen unvorhergesehenen Angriffen hatte, hat er seit einem Monat zu allen möglichen Mitteln seine Anstrengungen genommen, um sich unseren Stellungen zu nähern. In den letzten Tagen näherte sich der Feind bis auf 150 bis 200 Meter unseren vorgeschobenen Schützengräben und verriet durch Anzeichen, daß er einen entscheidenden Angriff vorbereitete. Am 8. Februar morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit seinen Hauptkräften an; der Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Der Feind konnte mit Hilfe von Unterstärkungen, die er eilig mit seiner Stromflotte auf diesen Hügel brachte, einen Teil unserer Schützengräben besetzen. Aber dank einem kräftigen heldenhaften Gegenangriff unserer Kolonnen, wurden die vom Feinde besetzten Gräben vollkommen wiedererobert und der Feind nach seinen alten Stellungen zurückgelassen. Der Feind ließ in den Gräben 2000 Tote und eine große Menge Waffen und Munition liegen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig geringer.

Seine wichtigen Nachrichten von den anderen Fronten.

## Die Luftverteidigung Englands.

London, 10. März. (B. B. Nichtamtlich.) Im Oberhaus kam es gestern zu einer Debatte über die Luftverteidigung. Lord Montagu forderte die Regierung auf, ein Amt für den Luftdienst zu errichten, hauptsächlich um die frühere Führung auf dem Gebiete des Flugwesens an der Front in Frankreich und Flandern wieder zu erlangen. Das Amt würde das Material zu beschaffen und den Bau von Flugzeugen zu beschleunigen haben. Es müßten ihm Vertreter der Admiralität, des Kriegsministeriums, der Fabriken und des Generalstabs angehören. Montagu sprach die Ansicht aus,

daß die Zeit nahe sei, wo das Flugwesen wichtiger sein werde, als Heer und Marine. Der Redner nannte es einen Skandal, daß noch immer eine übergröÙe Zahl von Automobilen für Stabsoffiziere bereitgestellt würde, obwohl der Vorrat an Motoren für die englischen Flugzeuge nicht ausreichte. Er verlangte die Herstellung von kräftigeren Flugzeugen, schnelleren Verteidigungskanonen und die Erbauung von Luftschiffen. Es sei tragisch gewesen, zu sehen, wie die Projektils, die im September in London auf einen Zeppelin abgeschossen worden seien, nicht höher flogen, als höchstens 5000 Fuß oder 2000 Fuß niedriger, als der Zeppelin war. Man müsse zur Luft stark genug gerüstet sein, um die Industriebezirke von Deutschland anzugreifen, ebenso wie der Feind die englischen angreife. Die gebräuchliche amtliche Formel, daß kein militärischer Schaden angerichtet worden sei, biete wenig Trost. Die Engländer hätten zwar bisher maßlos Glück gehabt. Man könne aber nicht annehmen, daß auch in Zukunft alles so gut ablaufen werde. Die Deutschen vermöchten jetzt eine Flotte von 20 Zeppelinen nach England zu senden.

Die „Daily News“ nennt Montagu einen einseitigen Enthusiasten für den Luftdienst und schreibt, daß selbst 20 Zeppeline nur 30 bis 40 Tonnen Bomben mit sich führen könnten, was zwar eine unangenehme Ladung sei, aber von geringer Bedeutung im Vergleich damit, was eine einzige Batterie Feldkanonen ausrichten könne.

## Neuer Preußengeist.

Die verheißene innerpolitische Neuorientierung nach der Kriegszeit, deren Hauptstück eine bis jetzt allerdings nicht einmal in ihren Grundzügen dargelegte preußische Wahlreform sein soll, hat mit Maßnahmen der Verwaltung begonnen. Aber dabei mußte man allmählich die Wahrnehmung machen, daß prinzipiell an den Dingen eigentlich nichts geändert wird: die Verwaltung denkt nicht daran, eine wirkliche staatsbürgerliche Gleichheit durchzuführen und den Grundged der Volkssouveränität anzuerkennen, sondern wie vorher geherdet, so sich als die Vorherrscher des Reichs, die am besten wissen muß, was dem Gemeinwohl frommt; nach gewissenhaft erworbenen preußischer Beamtenkenntnis waltet sie wie ein rechter Familienvater, der brave Rind belohnt und die ungezogenen in die Ecke stellt. Wenn sie jetzt zur Sozialdemokratie sich teilweise freundlich stellt, so ist das eine Freundlichkeit auf Abfindung, ein Wohlwollen, das jederzeit sich wandeln kann. Davon zeugen jene drastischen Fälle, in denen gegen Sozialdemokraten, die in einen Gemeindevorstand, Magistrat oder dergleichen gewählt wurden, das Bestätigungsrecht so gehandhabt wurde: sie sollten sagen, ob sie Anhänger oder Gegner der Kriegskreditbewilligung seien; von der Verantwortung wurde die Bestätigung abhängig gemacht. Beschämenderweise haben sich Sozialdemokraten gefunden, die ein solches Examen nicht ablehnten und also die Gefinnungsprüfung als zulässig anerkannten.

Diese Gefinnungsprüfung betreiben Landräte, aber man hat noch nicht gehört, daß die Zentralbehörde dagegen eingeschritten sei. Und das kann die Neuorientierung einem verächtlich machen. Dazu befindet eine Zentralbehörde: das Eisenbahnministerium (und ähnlich verfährt das Landwirtschaftsministerium), daß auch die Zentrale Himmelstiefe entfernt ist von der runden und weiten Anerkennung staatsbürgerlicher Rechte. Man lese den Bericht von der gestrigen Landtagsagung: die subtilen Unterabteilungen von Eisen- und Koalitionsrecht (bei denen allerdings der Frankfurter Demokrat Celer der Regierung getreulich beistand), lediglich zum Zweck, den Eisenbahnern ein Recht wegzureißen, das ihnen nach staatsbürgerlichen Begriffen zusteht. Unser Genosse Reuvert hat materiell über diese Sache sich so eingehend geäußert, daß wir dazu nichts weiter zu sagen brauchen. Nur daß eine solche Hervorgehoben, daß die Regierung den Staatsbahnern weiter die Beteiligung an „ordnungsfeindlichen Bestrebungen“ verbietet, und was Ordnung ist, darüber entscheidet selbstherrlich ihre Weisheit: nicht einmal die primitivste Rechtsbeistand, etwa ein Gericht, in das die Arbeiterorganisation, Delegierte entsenden könnte, bietet Sicherheit dagegen, daß die Regierungsweisheit aus der Zeit vor dem Kriege nach dem Kriege neu aufsteht. Das Allerfeinste, eine wahre Verleumdung ist die Anerkennung der Gewerkschaften: nichtständische Arbeiter dürfen ihnen angeschlossen, aber sie erhalten nie „die Möglichkeit, in eine ständige Stelle überzugehen.“

Eines Kommentars bedarf derartiges nicht. Der neue Preußengeist verleiht nicht seine Abstammung vom alten Preußengeist.

## Seuileton.

### Die Ohrfeige.

Am wird sie wohl ihre Rundreise vollendet haben. Sie begann diese Reise in einem großen Weltblatte und schlüpfte dann alle Weltbahnen und Zweigbahnen entlang. Trabte auf Gleisen, guten und schlechten Wegen in die entlegensten Orte, wo nur irgend ein fäuliger Gutentberg mit irgend einer klapprigen Quetsche öffentliche Meinung zeugte. Vielleicht verdrückt sie jetzt in einer sogenannten Kriegszeitung, weit draußen in der Gasse.

Zuletzt begegnete sie mir im schmalen, dunklen Abteil einer gottverlassenen Lokalbahn Niederbayerns. Lange hatten wir uns klamm gegenüber geüßelt. Der Mann mit den zwei Reihen Silberzähne an seiner geklammten Wange und dem dicken Anlehnungsband und ich. Ich weiß nicht mehr, zum mißlichen Male er den Schmalhügel von seiner Bauernhaust in das rechte Kastenloch schob, wieviel Schmalhügel die schmerzende Augenpartie überholpert hatte, als er aus einer Kastenbox das Biedtader „Intelligenzblatt“ zog, mit dem Damm auf eine Stelle dieser beträchtlichen Zeitung tippte und sie mir mit den Worten überreichte: „Das da müßten lesen, Herr Nachbar; das ist schon sehr gut. Grobortig hat er's ihr eingegeben, so muß jeder seinen Schlamm geben, noch hör'n's ich von ihm auf.“

Ich nahm das beträchtliche Organ und verbergte meinen Schauer, als ich sie wiedererkannte, die reiche Geschichte von der feldgrauen Ohrfeige. Der Waldier-Redakteur aber hatte sie wenigstens bodenständig gemacht, die unermüdet schreibende. Er war eben kein gewöhnlicher Schreiermann und nannte sie: Eine wohlverdiente Watsche. So mag sie denn aus dem reichen deutschen Sprachschatz, je nach der vaterländischen Ecke, in die sie geraten war, vielfach umgelaufen worden sein: Die wohlverdiente Ohrfeige — die wohlverdiente Watsche — die wohlverdiente Watsche — der wohlverdiente Watsche.

Aber sie blieb doch immer dieselbe. Und da ich nicht ein-

sehe, warum es die anderen besser haben sollen, erzähle ich sie doch wieder, die Geschichte von der wohlverdienten Watsche. (Vergleiche bei Schmeller: watsch! Interjektion, Schnelles, Unbedachtes bezeichnen; watsch! watsch! watsch! Auch als Substantiv; eine Watsche; in einem Akt: „Und hat, watsch, jedem eine Ohrfeige gesenkt.“ — Oder nach Weiland: Die Watschen (Watschen). Streich auf die Wade, Wange, Seite des Kopfes, sanft und unbedacht fallend.)

Also: Die Sache beginnt sich in einem Schnelzug. Vermutlich Abteil dritter Klasse. Kann aber auch zweiter gewesen sein. Erster jedenfalls nicht, weil sich doch unsere Erstklassler nicht selbst beschreiben. Hauptsächlich: 1. Eine Kriegerfrau, deutschmoder mit Haltenröcken, sehr hohen Schnürstiefeln, Haare an die Schläfen geklammert, mit Sechsern. Dittsch sah auf. Als sie reizend. (Denn sehr reizende Kriegerfrauen werden nie geprügelt.) 2. Der Feldgrau. 3. Ein Herr. Stand unbekannt, aber nobel; vermutlich ein Direktor, weil in jedem Abteil von jedem Tag immer ein Direktor sitzt und ein Direktor immer nobel ist. 4. Das Publikum.

Sie reden. Natürlich vom Krieg. Denn wovon soll eine Kriegerfrau, ein Feldgrauer, ein Direktor oder das Publikum sonst reden?

Der Feldgrau sagt, ihm wär's schon recht, wenn die Geschichte aus wär. Natürlich so, daß wir gegigt haben, sonst nicht.

Die Kriegerfrau sagt, ihre eigenen könne der Krieg noch zehn Jahre dauern, so schön wie jetzt bekäme sie's nie wieder. Den Mann drauhen vom Hals, außerdem Offiziers-Stellvertreter, der sein ganzes Gehalt heimführt, so könne man's noch lange aushalten.

Das Publikum: entrüstet.

Der Direktor (drohend): Hem, hem!

Der Feldgrau: nicht seine rechte Gard aus der rechten feldgrauen Kastenbox und: witsch! witsch! witsch! (Siehe oben bei Schmeller.)

Das Publikum: Bravo! Bravo! Surra!

Der Direktor (jetzt zeigt es sich, daß er ein Direktor war) steckt seine Hand in die linke innere Kastenbox, zieht sie mit einer Priesterische bedacht wieder heraus. Watsch mit der andern (linken) Hand die Priesterische aus, nimmt einen (schönen) Fehn-

markstein heraus, überreicht ihn dem Feldgrauen: „Nehmen Sie, braver Mann, das Vaterland dankt es Ihnen.“

Das Publikum: Bravo! Surra! Bravo! —

Das ist die Geschichte, so wie sie im Weltblatt stand und dann durch alle Himmels der öffentlichen Meinung rutschte, von der schwarzen Niz bis zum Welt. Was aus der gewaltigen Kriegerfrau, dem Feldgrauen, dem noblen Direktor geworden ist, verdrängt uns der Erzähler im Weltblatt. Und ich weiß es auch nicht.

Aber eins weiß ich: Die Geschichte ist nicht wahr und nicht gut erfunden. Feldgrau, die in Schnelzug heimfahren oder wieder hinaus, fliegen nicht handgreiflich zu werden, wenn eine Gans albern daherredet. „Serren“, die Rehmart-Pringelder zahlen, sind an sich selten. Solche, die für eine eiserne Welschen, dummen Frau zugefügte Zärtlichkeit Belohnungen verabreichen, sind im geklammten Land der Denker und Dichter ebenso rar wie Feldgrau, die sich dafür bezahlen lassen. Und so weiter: siehe: Deutschland über alles!

Ohreigen freilich sind häufig. Sie begleiten die Menschheitsgeschichte aus der dunklen Zeit her, in der die verehrten Ahnen noch vierhändig sich balzten. Und dofern im Laufe einer Entwicklung zu höherer Sitte diese sinnlose Körperübung hätte in Vergessenheit geraten können, haben bis auf den heutigen Tag wohlwollende Erzieher durch ständiges Weiseln unserer Jugend den Urväterbrauch und Urmutterbrauch erhalten. Auch ist es nicht immer das härteste Gedächtnis, das watsch. Um dafür von vielen klassischen Requisiten eins anzuführen: sei auf Strophe 3478 aus Heinrichs Tristan hingewiesen, auf die aus dunklen Zeiten stammende, „ardentisch“ verwagerte früh-mittelalterliche Sage: „Du schöne Niz den schimpf ich unterwilen bot, daß si greif an das wange sin; halt mir ein ore — wehe sin.“

Von deutschen Schöffengerichten oder erhält der Verabreicher einer Ohrfeige anstatt einer Belohnung eine Strafe von durchschnittlich dreißig Mark, woraus hervorgeht, daß die auf reine Moral aufgebaute vaterländische Rechtspflege jene witscheiße Verheißung nicht billigt. Wir sehen hierin einen dreifachen Fortschritt der neuen Zeit, die auch in der Theorie das Watschenrecht des Dienstherren (gemäß Art. 95 des Einführungsgesetzes zum B. G. B.) verneint hat. In manchen

Der Etat der Eisenbahnerelocierung wird unverändert bewilligt. Dem Antrage der verklärten Haushaltskommission gemäß wird die Verlängerung des Finanzabkommens um zwei Jahre genehmigt. Die Resolution betreffend den Baustand wird angenommen und der Bau- und Verkehrsbericht für die preussischen Staatsbahnen durch Annahmehahme für erledigt erklärt.

Nächste Sitzung: Dienstag 11 Uhr: Kultussekt.

